Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 236 (1963)

Artikel: Die alte Truhe
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655784

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die alte Truhe

Von Friedrich Bieri

„In den Berggegenden kann man schon noch etwas Rechtes finden!“ meint Professor Dr. G. an einer Versammlung passionierter Sammler von alten Sachen und Dingen. „Aber man muß natürlich nicht in den Städten bei den Antiquitätenhändlern suchen, sondern in möglichst abgelegenen Bergdörfern oder einzeln stehenden Bauernhäusern – so hoch oben als nur möglich! Da gibt es schon noch so alte und – was ja das wichtigste ist – echte Sachen; und dazu meist noch sehr billig! Natürlich ebenfalls ein ganz wichtiges Moment!“

„Da haben Sie ganz recht, Herr Professor!“ erwidert ein Kunstmaler aus der Runde mit einem verschmitzten Lachen. „Zum unverdorbenen Bergbauern muß man gehen, der den Schwindel und die Schliche noch nicht los hat. Ich habe vor einigen Jahren auch einmal im Wallis eine alte Truhe gekauft. Ich bin damals auf drei Wochen in einem kleinen Nest dort eingekehrt und fragte so unter der Hand herum nach Altertümern. Ein alter pensionierter Briefträger – ‚Michelis‘ hieß er – der wisse noch am ehesten etwas, hieß es in einer Wirtschaft. Ich erwischte den Alten in einer andern Wirtschaft und zahlte ihm ein paar Dreierchen – und sofort wird er sehr gesprächig! Treuherzig meint er schon nach einer knappen halben Stunde: ‚Ich würde Ihnen gerne etwas verraten, wenn ich nur etwas wirklich Gescheites wüßte! Aber ich weiß zurzeit nichts. Bloß grad eine alte Truhe weiß ich – aber die steht so hoch droben auf einem Hof – da gehen Sie sicher gar nicht hinauf?‘

‚Ich steige überall hinauf!‘ sage ich, ‚wenn es sich um ein altes, wirklich wertvolles Stück handelt!‘

‚Da hinauf aber sicher nicht!‘ meint der Alte abwehrend und kopfschüttelnd. ‚Es sind gute sieben Stunden bis hinauf zum Lauihof!‘

‚Ich gehe hinauf!‘ rufe ich, schon ganz warm auf die Truhe. ‚Fünfzehn Franken, wenn Sie mich da hinaufführen!‘

Der alte Briefträger schüttelt noch immer den grauweißen Kopf.

‚Ich weiß nicht, ob Sie es schaffen da hinauf – der Weg ist stellenweise scheußlich! Und wenn der Lauibauer das Möbel nicht hergibt – was dann? Er hält nämlich viel auf dieses Stück!‘

Aber ich lasse nicht mehr locker... Und an einem der folgenden Tage steigen wir an einem frühen Morgen los. Schon nach einer knappen Stunde wird der Weg schlecht, dann miserabel und zuletzt wirklich scheußlich. Es ist dazu noch furchtbar heiß oben an den steilen Grashängen, wo die Bergbauern gerade das Heu in große Tücher binden, um es keuchend und schwitzend hinauf oder hinabzubefördern.

Endlich kommen wir an einen Hof heran.

‚Der ist es noch nicht!‘ sagt mein grauhaariger Führer, und schweigend steigen wir weiter.

Hernach taucht wiederum ein Gehöft auf.

‚Das ist es auch noch nicht!‘ erklärt Michelis. Und auf mein unwilliges Brummen meint er kalt: ‚Ich habe es ja vor ein paar Tagen schon gesagt, es sei sicher zuviel für Sie!‘

Endlich kommt wieder ein Hof und gleichzeitig die tröstliche Weisung des Michelis: ‚Das ist er!‘

Ein knorriger Bauer empfängt uns. Der Lauihannes! Ein Prachtsmensch von einem Bergbauern – goldecht! Ob wir nicht ein klein wenig verschnaufen wollten im Haus? Natürlich wollten wir, und ich trete ein in die altersbraune, vertäfelte Stube. Und da steht ja auch schon die heißersehnte Truhe! Alte Gotik, wie sie im Buche steht! Rund herum eine breite Bordüre in Schnitzerei, und in einem zierlich gewundenen Spruchband stehen die Worte: ‚Hannes Laui, 1435‘ in bunten Farben hingemalt, inmitten grotesker Schnörkel. Die ganze Truhe ist voller Wurmlöcher; die Beschläge sind verrostet, aber von einer wunderbaren Form! Das Ganze ein wahres Prachtsexemplar von einem Museumsstück!

‚Was kostet diese Truhe?‘ frage ich sofort.

‚Die gebe ich nicht her!‘ gibt der Bauer zur Antwort. Der Mann wußte wohl offensichtlich gar nicht, was er da für einen Schatz im Hause stehen hatte.

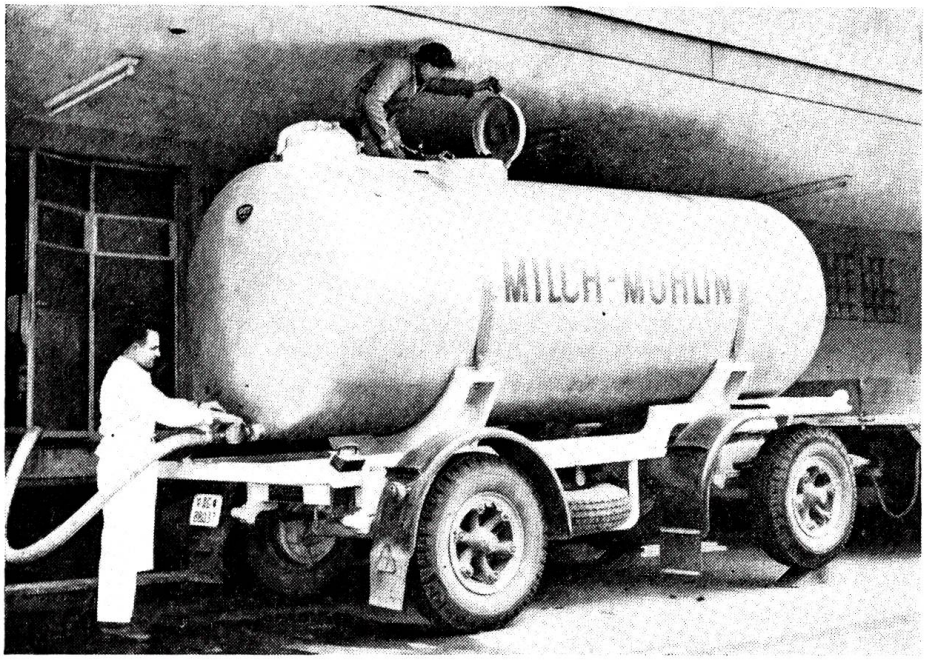
‚Achtzig Franken!‘ rufe ich aus. Man mußte nicht sofort zu viel bieten.

Der Lauihannes schüttelt den Kopf.

‚Hundert!‘ steigere ich mein Angebot.

Erneutes Kopfschütteln.

‚Hundertzwanzig – hundertvierzig!‘



Der erste Milchtankwagen in der deutschen Schweiz

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

Der Lauibauer kratzt sich hinter dem Ohr. ‚Das Geld, meint er dann, ‚könnte ich jetzt sehr wohl gebrauchen. Aber so ein Stück, das der Urgroßvater schon in Ehren gehalten...!'

‚Hundertsiebzig Franken!'

Hundertsiebzig Franken sind viel für einen armen Bergbauern. Der Lauibauer schlägt doch schließlich ein und ich zahle ihm einen Hunderter, einen Fünfzigfrankenschein und eine Zwanzigernote auf den Stubentisch.

Der Lauibauer ist auch damit einverstanden, daß ich meinen Schatz gleich mitnehme... Mir pressiert es, ihn wegzubringen, ehe ein anderer mehr dafür bietet oder der Bauer seinen Verkauf doch noch bereut. Der Knecht und der Hüterbub haben gerade Zeit. Die beiden und mein Führer können die Truhe hinuntertragen bis zur Talsohle. Von da weg lasse ich sie dann fahren.

Die paar alten Tücher, die in der Truhe aufgehoben waren, sind bald einmal entfernt. Und nach kurzer Rast, nachdem wir den Handel noch mit einem Glas fürchterlich scharfen Wacholderbranntwein begossen haben, schleppen mein Briefträger und die beiden Leute des Lauibauers – Xaver hieß der Knecht und Lutzi der Hüterbub – meine Beute bergabwärts.

Es geht mühsam, denn der Weg ist steil und voller Löcher...

Dem Xaver und dem Hüterbuben Lutzi läuft das Wasser wie ein Bächlein die Stirn herunter, und dem Michelis muß ich fast viertelstundenweise einen halben Franken Trägerlohn zulegen, weil er immer wieder erklärt, jetzt könne er nicht mehr! Wie wir die Truhe endlich unten haben, sage ich voller Teilnahme zu Xaver, indem ich ihm ein extra Trinkgeld für sich und den Hüterbuben in die Hand zähle:

‚Hast dich arg plagen müssen, mein lieber Mann!'

‚Heut' ist's noch so gegangen!' sagt er bedächtig. ‚Aber vor vier Wochen habe ich gemeint, ich schaffe es nicht!'

‚Vor – vier – Wochen?'

‚He ja! Wie wir – ich und der Lutzi – die da hinaufgeschleppt haben!' – Der Xaver klopft mit seiner schwieligen Hand auf den Deckel der Truhe.

‚Die da? Und wer hat sie denn hinaufgeschleppt?'

‚Ich und der Lutzi und der Schreinersepp von Brig, der wo sie gemacht hat!'

‚Der hat sie gemacht?'

‚He ja – der macht sie doch jedesmal – das wissen Sie doch? Das hier ist die vierte...'"

Väterliches Urteil

In seiner Anfängerzeit spielte Devrient einmal den Hofmarschall Kalb in „Kabale und Liebe" an einer kleinen Bühne. Der Kritiker der dortigen Zeitung schrieb: „Herr Devrient war als Kalb vollendet", worauf ihm der Spaßvogel folgende Zeilen sandte: „Ich danke dem Herrn Rezensenten für die väterliche Beurteilung!"

Blick auf die Calderawand der Insel Thera

Farbphoto G. Grosjean